
Johnson-Jahrbuch

Band 6/1999

Herausgegeben von
Ulrich Fries und Holger Helbig

Vandenhoeck & Ruprecht

Redaktion: Holger Helbig

Umschlagbild: Andreas Lemberg, Uwe Johnson III, Öl auf Leinwand

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Johnson-Jahrbuch. –

Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht.

Erscheint jährl. – Aufnahme nach Bd. 1. 1994

ISSN 0945-9227

Bd. 1. 1994 –

ISBN 3-525-20905-3

© 1999, Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen. – Printed in Germany.
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk einschließlich seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Satz: Competext, Heidenrod

Druck und Bindung: Hubert & Co., Göttingen

Nathali Jückstock

Unter Realisten

Uwe Johnsons *Rede zur Verleihung des Raabe-Preises*

Wer Uwe Johnson einen Literaturpreis verlieh und von ihm dafür eine Dankesrede erwartete, ging das Risiko ein, enttäuscht zu werden. Zumindest dann, wenn er sehr konventionelle Vorstellungen davon hatte, wie eine solche Dankesrede aussehen sollte.

In seiner *Rede zur Verleihung des Büchner-Preises*, zum Beispiel, legte Johnson eingehend Rechenschaft darüber ab, wie er die zu erwartenden 10.000 DM Preisgeld für seine schriftstellerische Tätigkeit verbraucht hatte – das ist der rote Faden der Rede. Daran geknüpft, entfaltet Johnson ausführliche Überlegungen auch über andere Bedingungen der Arbeit an *Jahrestage*, über Bedingungen, die man herkömmlicherweise eher mit dem »Dichterberuf« assoziiert als Geldfragen. Das ändert aber nichts an der Ernsthaftigkeit seines Bemühens, »einen Bereich davon zu erklären«, »was die Arbeit des Verfassers angeht«.¹ Dieser Bereich umfaßt auch die finanziellen Verhältnisse; sie sind ein Begleitumstand des Schreibens, den Johnson noch in den *Frankfurter Vorlesungen* immer wieder behandelt.

Es ist überliefert und es läßt sich denken, daß die Zuhörer der *Büchner-Preis-Rede* bisweilen etwas unruhig auf den Stühlen rutschten bei Mitteilungen wie: die Ausgaben für eine Fahrt in die Catskills betragen: »Wagenmiete \$16.00 je Tag; Kosten pro Meile: 15 Cents; Gesamtsumme: \$64.85, davon abzuziehen Auslagen für Benzin: \$4.25; neue Gesamtsum-

1 Johnson, Uwe: *Rede zur Verleihung des Büchner-Preises*, in: *Büchner-Preis-Reden 1951–1971*, Stuttgart 1981, S. 217–240, hier: S. 239.

me: \$60,60.«² Die Zuhörer der *Raabe-Preis-Rede* vier Jahre später, am 18. Oktober 1975, konnten dagegen ruhig sitzenbleiben; als einzige pekuniäre Anmerkung findet sich Johnsons Hinweis, er nehme den Preis auch deswegen an, »weil ich mit der Aussicht auf dieses Geld die Braunschweiger Ausgabe früher als gemeint habe erwerben können und das Lieferbare nachlesen«.³ Die Werke Georg Büchners hingegen hatte der Preisträger 1971 schon im Regal stehen: erworben für drei Mark am 14. August 1953⁴ (da schreibt jemand das Kaufdatum in seine Bücher).

Von dieser Passage abgesehen, ist Johnsons *Raabe-Preis-Rede* nachgerade mustergültig. Sie ist kurz, deutlich gegliedert und enthält alles, was man wünschen kann: einen Dank, zwei Entschuldigungen, schließlich einige Anmerkungen über das Verhältnis des Preisträgers zum Namensgeber des Preises.

Der Raabe-Preis gehörte zu den bedeutendsten literarischen Auszeichnungen der Bundesrepublik; er war zuvor vergeben worden an Schriftsteller wie Hermann Hesse, Max Frisch, Friedrich Georg Jünger, Heimito von Doderer, Walter Kempowski und Christa Wolf (die die Ehrung allerdings nicht angenommen hat – oder nicht annehmen durfte). Johnson konnte sich angesichts dieser Gesellschaft wohl wirklich geehrt fühlen, als ihm der Preis zugesprochen wurde.

Die Geschichte des Raabe-Preises ist ziemlich kompliziert. Zugleich wirft sie ein Licht auf die heikle und mißbräuchliche Wahrnehmung und Darstellung Wilhelm Raabes während der nationalsozialistischen Herrschaft; ein Thema, das in Johnsons Rede eine Rolle spielt.

1931 wird in München von dem »Verein Wilhelm-Raabe-Stiftung« (nicht zu verwechseln mit der »Gesellschaft der Freunde Wilhelm Raabes«) erstmals ein »Raabepreis« gestiftet, zu verleihen an solche Schriftsteller, deren »Schaffen und Wirken deutsch im Sinne Wilhelm Raabes

2 Ebd., S. 235.

3 Johnson, Uwe: Rede zur Verleihung des Raabe-Preises, in: Wilhelm-Raabe-Preisträger. Vier Ansprachen: Werner Bergengruen, Hans Erick Nossack, Walter Kempowski, Uwe Johnson. Ein Bericht: Hermann Hesse, hg. von der Literarischen Vereinigung Braunschweig eV., Braunschweig 1981, S. 40–45 (Bibliophile Schriften der Literarischen Vereinigung Braunschweig eV., Bd. 28). Wieder abgedruckt unter dem Titel »... habe aber nie die Absicht gehabt, durch Partheischriften den Tageslärm zu vermehren.«, in: Eberhard Fahlke (Hg.), »Ich überlege mir die Geschichte ...«. Uwe Johnson im Gespräch, Frankfurt am Main 1988, S. 72–75, hier: S. 72. Ich zitiere im folgenden aus dieser Ausgabe.

4 Johnson, Büchner-Preis-Rede (Anm. 1), S. 231.

ist». ⁵ Der Preis wird 1935 eingebunden in den »Volkspreis für deutsche Dichtung«, während in Braunschweig 1936 ein »Dichterpreis der Stadt Braunschweig« geschaffen wird. Beide Preise werden 1939 als »Volkspreis der deutschen Gemeinden und Gemeindeverbände für deutsche Dichtung« zusammengefaßt. 1941 wird der darin enthaltene Braunschweiger Dichterpreis in »Wilhelm-Raabe-Preis der Stadt Braunschweig« umgetauft und in Berlin an Karl Götz und Berchtold Gierer verliehen. In den folgenden beiden Jahren vergibt man zwar einen Preis (und zwar an die Schriftsteller Werner Hansen, Kurt Kluge, Kleo Pleyer und Ell Wendt), dieser ist jedoch nicht ausdrücklich »Raabe-Preis« benannt. Die offizielle kulturelle Überlieferung der Stadt Braunschweig und ihrer Literarischen Gesellschaft kann deshalb die Verleihung an nationalsozialistisch gefärbte Schriftsteller übergehen und die Erinnerung an den »eigentlichen« Raabe-Preis beginnen lassen mit der politisch mißliebigen Verleihung an Ricarda Huch 1944. Im Jahr 1946 wird der Preis mit der Vergabe an Fritz von Unruh wiederbegründet. Die 1958 neu gefaßten »Grundsätze für die Verleihung« des Raabe-Preises, sie sind auch 1975 bei der Verleihung des Preises an Johnson noch gültig, setzen fest:

Der Preis wird in jedem dritten Jahr einem lebenden Dichter deutscher Sprache für ein hervorragendes episches Werk zuerkannt, das eine innere Beziehung zur Gegenwart hat und Wilhelm Raabes würdig ist. Es soll in den letzten drei Jahren erschienen sein. ⁶

Der Preis war zunächst mit 3.000 DM, ab 1978 mit 10.000 DM dotiert; Johnson konnte sich im Jahre 1975 vom Preisgeld also tatsächlich nicht sehr viel mehr kaufen als die Braunschweiger Ausgabe. Seit 1990 wird der Preis nicht mehr verliehen, er ist aufgegangen in den Wilhelm-Raabe-Kulturwochen – ob diese Entscheidung eine glückliche ist, darüber soll an dieser Stelle nicht gerichtet werden.

Johnson erhielt den Raabe-Preis für die damals dreibändigen *Jahrestage*, »da sein Werk«, so die Begründung der Kommission, »den Fortbestand des epochalen traditionellen Romans beweise«. ⁷ Der Plan, Johnson den Raabe-Preis zu verleihen, war von den Kommissionsmitgliedern offen-

5 Diese und alle folgenden Angaben aus: Gransow, Hans: Zur Geschichte des Wilhelm-Raabe-Preises der Stadt Braunschweig, in: ders., Literaturwürdigung in Braunschweig. Zwei Beispiele, hg. von der Literarischen Vereinigung Braunschweig eV., Braunschweig 1984, S. 29–43 (Bibliophile Schriften der Literarischen Vereinigung Braunschweig eV., Bd. 31).

6 Ebd., S. 36.

7 Zitiert nach: Wilhelm-Raabe-Preisträger (Anm. 3), S. 71.

bar schon seit längerem gefaßt worden. Johnson hatte als Gast der Literarischen Vereinigung Braunschweig bereits zweimal in Braunschweig gelesen, war also nicht nur durch seine Romane und durchs Feuilleton, sondern auch durch Auftritte in eigener Person in der Stadt bekannt. Abgewartet werden sollte eigentlich nur noch das auch von Johnson selbst mehrfach angekündigte Erscheinen des vierten Bandes der *Jahrestage*, und als der nicht kam, beschloß die Jury, den Preis »sozusagen als Ansporn zu verleihen«, ⁸ wie es im Jubiläumsheft der Literarischen Vereinigung Braunschweig heißt.

Gleich zu Beginn seiner Rede thematisiert Uwe Johnson die Bringschuld, der ihn diese Preisverleihung aussetzt – denn schließlich ist das Werk, für das er geehrt wird, nicht fertig. Das ist zugleich die erste der beiden oben angekündigten Entschuldigungen:

Verdient habe ich ihn [den Preis, N.J.] nicht. Denn ich soll ihn bekommen für die »Jahrestage« einer Gesine Cresspahl, für etwas Abgeschlossenes. Davon weiß ich zwar das letzte Wort, aber daß es auch hingeschrieben wäre, damit hapert es.⁹

Er nehme den Preis dennoch an, »als einen Auftrag, eine Mahnung«.¹⁰ Diese Passage ist eine von vielen ähnlichen, mit denen Johnson zu dieser Zeit, gefragt oder ungefragt, die Öffentlichkeit über den Fortgang seiner Arbeit auf dem Laufenden hält. Solche Sätze klingen nach, wenn man bedenkt, wie er sich in diesem Herbst 1975 befand, knappe fünf Monate nach seinem ersten Herzinfarkt und in einer schweren persönlichen und beruflichen Krise, und wenn man berücksichtigt, daß der hier in Aussicht gestellte letzte Band der *Jahrestage* noch acht Jahre, bis 1983, auf sich warten lassen wird. Die Reise, die Johnson antritt, um den Raabe-Preis anzunehmen, ist zugleich die erste nach seiner Krankheit, die ihn auf den Kontinent führt.

Nun kann man, wie es Bernd Neumann in seiner Johnson-Biographie notorisch und so auch bei dieser Gelegenheit tut, den Text angesichts dieser Situation zum Zwecke der detektivischen Entschlüsselung der privaten Probleme Johnsons als Indiz verwenden:

8 Jacob, Ute: Beim Blättern im Gästebuch, in: 50 Jahre Literarische Vereinigung Braunschweig, hg. von der Literarischen Vereinigung Braunschweig eV., Braunschweig 1991, S. 15–36, hier: S. 31.

9 Johnson, Raabe-Preis-Rede (Anm. 3), S. 72.

10 Ebd.

Am 18. Mai 1975 wohl hat Uwe Johnson, auf welche Weise und in welcher Form auch immer, den Anlaß für die danach wochenlang andauernde Aussprache zwischen den Eheleuten entdeckt. – Das Datum der »Entdeckung« nennt indirekt seine Rede zum Raabe-Preis vom 18. Oktober 1975, wenn sie in bezug auf den Ausbruch der Krise von vor »fünf Monaten« spricht, »heute auf den Tag genau.«¹¹

Solche Spekulationen scheinen selbst im Rahmen einer Biographie wenig zweckmäßig; sie sollen hier nicht fortgesetzt werden. Wichtiger ist, daß Johnson in seiner *Raabe-Preis-Rede* jenen Gestus der öffentlichen Rechenschaftspflicht fortführt, den er bei der *Rede zur Verleihung des Büchner-Preises* bereits reflektiert und umgesetzt hat. Eine Pflicht, die offenbar essentiell zu seiner Berufsauffassung gehört.

Die Folie dafür ist in dieser Rede das Arbeitsverhalten des Berufsschriftstellers Wilhelm Raabe. »In der Ordnung« sei »es kaum«, meint Johnson, als er den Preis noch vor Abschluß der *Jahrestage* annimmt, »es verträgt sich schlecht mit Wilhelm Raabe, ich kann die Ordnung nur versprechen, fürs nächste Jahr«.¹² Er erinnert mit diesem Satz an Raabes ungeheuer fleißiges und eben »ordentliches« Arbeiten: Raabe ist nicht bloß als »Fanatiker der Ordnung und der strengen Einteilung«¹³ beschrieben worden, er hat vor allem in gut 40 Schaffensjahren ungefähr 20 Romane und über 40 Erzählungen veröffentlicht (die circa-Angaben, weil nicht immer klar zu entscheiden ist, ob Raabes »kurz=&=gut[e] 200=Seiter«,¹⁴ so Arno Schmidts Bezeichnung, Roman oder Erzählung sind). Dieses Vielschreiben ist zu einem nicht geringen Teil, vor allem nach seiner Rückkehr von Stuttgart nach Braunschweig im Jahr 1870, der Not geschuldet. Raabe hatte keinen einträglichen Zweitberuf und mußte von seinen nicht immer reichlich fließenden Honoraren seine Frau und vier gemeinsame Kinder ernähren. Einen »writer's block« konnte er sich schlicht nicht leisten. Über diese Zwänge des Autordaseins klagt Raabe in seinen privaten Briefen immer wieder, nicht zuletzt wohl, weil er deren negative Auswirkungen auf die Qualität seiner Texte gerade der mittleren Periode sieht. Mit seiner offensiven Diskussion ökonomischer Fragen zeigt Raabe ein dem Johnsonschen Impetus der auch finanziellen Rechenschaftslegung zumindest vergleichbares Verhalten, das

11 Neumann, Bernd: Uwe Johnson, Hamburg 1994, S. 722.

12 Johnson, Raabe-Preis-Rede (Anm. 3), S. 72.

13 Glaser, Adolf: Nr. 134, in: Wilhelm Raabe. Gespräche. Ein Lebensbild in Aufzeichnungen und Erinnerungen der Zeitgenossen, Braunschweiger Ausgabe Ergänzungsband 4, hg. von Rosemarie Schillemeit, Göttingen 1983, S. 134f., hier: S. 134.

14 Schmidt, Arno: Zettels Traum, Stuttgart 1970, S. 761.

letzterer sich hier rhetorisch zunutze macht. Dieser Aspekt ist zusammen mit der Frage nach der Berufsauffassung und der Selbstdefinition als Schriftsteller ein entscheidendes Thema der *Raabe-Preis-Rede*.

Johnson scheint die Frage nach seiner Verbindung zu Wilhelm Raabe auf den ersten Blick geradezu von der Literatur loslösen und ganz auf die »Person« Raabe konzentrieren zu wollen, auf das »moralische Vorbild«, das er abgibt:

Einem Versuch, Wirkungen von Wilhelm Raabe auf meine Art zu schreiben nachzuweisen, wäre ich kaum gewachsen. Überdies bin ich überzeugt, ein jüngerer Schriftsteller könne einen Alten nur als ein moralisches Vorbild nehmen, und hier habe ich allerhand Gründe, versessen zu sein auf den Wilhelm-Raabe-Preis.¹⁵

Mit diesen Sätzen beginnt Johnson seine Ausführungen über seine Beziehungen zu Wilhelm Raabe, und man fragt sich unwillkürlich, ob Johnson damit nicht einen – angesichts des Anlasses peinlichen, und deshalb höflich-diskreten – Hinweis darauf gibt, sich diese Beziehungen zumindest auf literarischem Gebiet nicht als allzu eng auszumalen. Aber natürlich ist ebenso gut vorstellbar, daß Johnson hier eine andere Art von Beziehung, einen persönlich vermittelten literarischen Einfluß, konstruiert, den man ernst nehmen und genauer betrachten sollte.

Der an dieser Stelle ausgesprochene Verzicht auf eine exakte Erörterung seiner literarischen Verbindungen zu Raabe ist keineswegs ein Ausnahmefall, sondern ordnet sich ein in Johnsons generelle Ablehnung genuin philologischer oder literaturwissenschaftlicher Äußerungen; »das kann ich nicht mehr«, schreibt er bei anderer Gelegenheit, »aus jenem Fach bin ich weggelaufen«.¹⁶ »Germanistische [...] Bekenntnisse« weist er auch in der Raabe-Rede explizit zurück – er könne »Theorie nur benutzen, wenn sie sich im Handumdrehen verwandelt in ein Mittel der Erzählung«.¹⁷

Statt dessen also die Würdigung Raabes als »moralisches Vorbild«. Auskunft über Raabe sucht Johnson, diesem Ansatz entsprechend, zunächst nicht in dessen Romanen und Erzählungen, sondern in den Briefen. Er spricht dabei anhand von Zitaten drei Aspekte an: erstens Raabes Toleranz gegenüber Juden, zweitens seine ostentative Ablehnung direkter politischer Äußerungen in seinen literarischen Werken, drittens

15 Johnson, Raabe-Preis-Rede (Anm. 3), S. 72.

16 Johnson, Uwe: »Begegnung mit Thomas Mann«, in: Fahlke, »Ich überlege mir die Geschichte ...« (Anm. 3), S. 76.

17 Johnson, Raabe-Preis-Rede (Anm. 3), S. 72.

schließlich Raabes Auffassung, die Technik des Schreibens sei ein je individuelles Ausdrucksmittel und nicht lehrbar.

Diese Auflistung zielt in zwei Richtungen. Zunächst einmal bezieht sie sich direkt auf Wilhelm Raabe und nimmt den Autor und sein Werk gegen ihre Wirkungsgeschichte in Schutz. Denn daß Raabe ein Freund der Juden gewesen sei, wäre von seiner organisierten Lesergemeinde in den dreißiger und vierziger Jahren sicherlich heftig bestritten worden (ich bin mir im übrigen auch nicht allzu sicher, ob sich eine solche Behauptung wirklich halten läßt).¹⁸ Dieser Lesergemeinde galt der Autor des *Hungerpastor* als »wahrhaft deutsch«, und die »Gesellschaft der Freunde Wilhelm Raabes«, die sich 1933 selbst nazifiziert hatte, beanspruchte ihn in diesem Sinne als den hellsichtigen Warner vor der jüdischen Gefahr.¹⁹ Es könne gar kein Zweifel daran bestehen, schrieb sein Biograph Wilhelm Fehse 1937, »daß Raabe die Bedrohung des Judentums gegen alles, was ihm im tiefsten Sinne wesentlich und wertvoll war, früh genug gefühlt hat«.²⁰

Es hat lange, bis weit in die sechziger Jahre hinein, gedauert, bis die Wilhelm-Raabe-Gesellschaft sich mit ihrer unrühmlichen Vergangenheit auch öffentlich auseinandergesetzt hat,²¹ und ebenso lange, bis die Forschung jenseits seines deutschtümelnden, nationalistischen Antisemiten-Images *Raabe in neuer Sicht* betrachten konnte. So lautet der Titel des wegweisenden, von Hermann Helmers herausgegebenen Sammelbandes aus dem Jahre 1968, für den vor allem der Kanadier Barker Fairley wissenschaftliche Vorarbeiten geleistet hatte.²² Aus dieser übel beleumdeten

18 Einen sehr guten Überblick über die Argumente, die in der Diskussion um Raabes Antisemitismus ausgetauscht werden, gibt die Debatte zwischen Robert C. Holub, Horst Denkler und anderen in der *German Quarterly*. Vgl. Denkler, Horst: Das »wirkliche Juda« und der »Renegat«: Moses Freudenstein als Kronzeuge für Raabes Verhältnis zu Juden und Judentum, in: *The German Quarterly* 60, 1987, S. 5–18. Holub, Robert C.: Raabe's Impartiality: A Reply to Horst Denkler, in: ebd., S. 617–622. Denkler, Horst: Niedriger hängen, in: ebd., S. 623. Nägele, Rainer: Kein Schlußstrich: Thinking the Unthought (A Postscript to Horst Denklers's Non-Response), in: ebd. 61, 1988, S. 284–286.

19 Vgl. beispielsweise Fehse, Wilhelm: Wilhelm Raabe: Sein Leben und seine Werke, Braunschweig 1937, S. 36.

20 Ebd.

21 Zur Geschichte der »Gesellschaft der Freunde Wilhelm Raabes« im Dritten Reich vgl. Denkler, Horst: Panier aufwerfen für Raabe. Zur Geschichte der »Raabe-Pflege« im Bannkreis der Raabe-Gesellschaft, in: *Jahrbuch der Raabe-Gesellschaft* 1987, S. 11–23. Auch: Sammons, Jeffrey L.: *The Shifting Fortunes of Wilhelm Raabe. A History of Criticism as a Cautionary Tale*, Columbia 1992.

22 Helmers, Hermann (Hg.): *Raabe in neuer Sicht*, Stuttgart 1968.

Vergangenheit während der Nazizeit mußte Johnson den Namensgeber des Preises (und damit auch den Preis) zunächst einmal befreien, ehe von Raabe als einem »moralischen Vorbild« gesprochen werden konnte. Nicht zuletzt diesem Zweck dient das erste der von Johnson behandelten Zitate.

Auch die zweite Selbstaussage Raabes, die Johnson zitiert, richtet sich unter anderem gegen die Rezeptionsgeschichte: »so habe ich mir mein ganzes literarisches Leben nur Mühe gegeben, objective Dichtungen hinzustellen, habe aber nie die Absicht gehabt, durch Partheischriften den Tageslärm zu vermehren.«²³ In der von Eberhard Fahlke herausgegebenen Sammlung *»Ich überlege mir die Geschichte ...«* gibt dieser Satz Johnsons *Raabe-Preis-Rede* den Titel. In der Tat hat Raabe, obwohl von entschieden nationalliberaler politischer Überzeugung und 1860 bei der Gründung des kleindeutschen Nationalvereins in Coburg persönlich anwesend, sich öffentlicher politischer Äußerungen immer enthalten. Besonders nach der Reichseinigung 1870/71 hat er gründerzeitliche Einstellung und Wilhelminismus nicht mit lautem Hurra, sondern durchaus skeptisch begleitet – wohl auch, weil sich seine persönlichen Erwartungen an ein nun größeres Publikum nicht erfüllten.²⁴ Diese Skepsis manifestiert sich in seinen Werken jedoch eher ironisch und hintergründig. Vor allem aber bezieht sich seine Kritik nicht auf tagespolitische Vorfälle, sondern auf die Veränderungen der gesellschaftlichen Mentalität und deren Auswirkungen auf die sich in dieser Gesellschaft bewegenden Menschen.

Der Kommentar, den Johnson an das Zitat aus dem Raabe-Brief anschließt, gibt zugleich einen Hinweis auf die zweite Zielrichtung der von ihm ausgewählten Zitate. Denn die Rettung Raabes vor dessen Rezeptionsgeschichte ermöglicht auch die Abwehr der eigenen:

Das muß mir gefallen, denn eine Zeit lang wurde meine Arbeit so eingeengt auf eine politische Schlagzeile, »Dichter der beiden Deutschland«, hinter der die Personen meiner Bücher fast verschwanden, und noch mehr, was sie taten.²⁵

Es ist nicht das erste Mal, daß sich Johnson öffentlich gegen das Etikett wendet, »Dichter der beiden Deutschland« oder »Dichter der deutschen Teilung« zu sein. Seit Günter Blöcker diese »politische Schlagzeile« ins Feuilleton eingeführt hat – und Johnson damit im übrigen eine ökonomische

23 Johnson, *Raabe-Preis-Rede* (Anm. 3), S. 73.

24 Vgl. Meyer-Krentler, Eckhardt: »Gibt es nicht Völker, in denen vergessen zu werden eine Ehre ist?«. Raabe und die deutsche Einigung, Oldenburg 1995.

25 Johnson, *Raabe-Preis-Rede* (Anm. 3), S. 73.

misch einträgliche Buchmarkt-Nische zugewiesen hat, in der es sich leben ließ – schreibt dieser in seinen öffentlichen Stellungnahmen dagegen an.

Johnson spricht beim Reden über Raabe als moralisches Vorbild also zugleich über Eigenes; das gilt für seine Beschäftigung mit der deutsch-jüdischen Geschichte und dem Holocaust als einem zentralen Thema seiner Romane, und es gilt auch für die Frage nach der unmittelbar politischen Lesbarkeit seiner Texte, gegen die er sich hier, mit der Stimme Raabes, zur Wehr setzt. Schon an dieser Stelle wird das Sprechen über das »moralische Vorbild« also durchsichtig auf Prämissen und Intentionen des eigenen Schreibens. Will man den Versuch fortsetzen, Johnsons Ausführungen über Raabe nicht nur als rhetorische Bemühungen angesichts mangelnder literarischer Anschlußfähigkeit zu lesen, sondern als ernsthafte Auseinandersetzung, kann dieser Befund die Richtung weisen.

Das dritte Raabe-Zitat und Johnsons Ausführungen dazu liefern gewissermaßen die theoretische Begründung und Legitimation für das Verfahren der Rede (und die hier vorgeführte Deutung), literarische und poetologische Fragen im Medium des Sprechens über das Berufsethos des Schriftstellers und über Moral zu reflektieren.

Das dritte Zitat ist ein strikt berufliches, vom 10. April 1892: »Über ›Zunftgeheimnisse‹ kann ich Sie leider nicht unterrichten. Die giebt es meiner Meinung nach gar nicht. Die Individualität ist da Alles und sogenannter guter Rath nichts. Jeder sieht die Welt auf seine Weise. Jeder hat sein eigenes eigenstes Handwerkszeug.«²⁶

Johnson kommentiert dieses Raabe-Zitat so:

Diesen Standpunkt führe ich an wegen der Einschränkung, die er enthält. Dies ist ein subjektives Gewerbe, und es bedeutet eine ungeheure Verantwortung, wenn ein Einzelner seinen Blick auf die Welt öffentlich anbietet als eine Form der Realität zum Prüfen und Vergleichen.²⁷

Mit diesen Sätzen wird die Bedeutung der Person des Schriftstellers für sein Schreiben begründet. Damit ist nicht gemeint, Uwe Johnson halte hier ein Plädoyer für Literatur als Subjektaussprache. Er hat sich ja im Gegenteil gegen so beschaffene Ansprüche der »neuen Innerlichkeit« und »neuen Subjektivität« sehr deutlich ausgesprochen:

»Die Rückwendung zum erzählerischen Ich, die wiedereinsetzende Beschäftigung des Schreibers mit seiner eigenen Person«, sie hat mich verfehlt. [...] So

sehr ich das exemplarisch öffentliche Leben und Schreiben von Max Frisch bewundere, bei mir gerät es nun einmal nicht ins Beispielhafte oder ins zeitgenössisch Typische; ich vermag meine privaten oder persönlichen Erfahrungen nur zu brauchen für die Verwandlung in erfundene Geschichte.²⁸

Diese Sätze, mit denen Johnson im November 1975 auf eine Anfrage der *Weltwoche* geantwortet hat, machen zugleich deutlich, welchen Status für ihn das Sprechen über die Person des Schriftstellers hat: Nicht der Text soll Auskunft geben über die Person, sondern das Bedingungsgefüge, in dem sich die Person bewegt, gibt Hinweise auf die Beschaffenheit des Schreibens und gehört damit notwendig in den Prozeß von Schreiben und Lesen hinein.

Dabei ist die Person des Schriftstellers nicht deckungsgleich mit seiner privaten Existenz. Vielmehr bezeichnet der Begriff das Ich in Hinsicht auf seine berufliche Tätigkeit. In den *Begleitumständen*, die durchgängig neben den literarischen auch biographische Erfahrungen thematisieren, macht Johnson das unmißverständlich deutlich:

An dieser Stelle bitte ich Sie, mit mir den fälligen Augenblick einer Peinlichkeit durchzustehen: Weiterhin wird gelegentlich das Wort »ich« mit seinen Abwandlungen vorkommen. [...] Bitte, wollen Sie von mir annehmen, und im Gedächtnis behalten, dass ich von einem anderen Subjekt sprechen werde als dem, das heute nachmittag auf dem Flughafen Rhein/Main kontrolliert wurde auf seine Identität mit einem Reisepass. Das Subjekt wird hier lediglich vorkommen als das Medium der Arbeit, als das Mittel einer Produktion.²⁹

Auskünfte über die Person des Schriftstellers in diesem Sinne, als einer öffentlichen und veröffentlichten Person, und über die Begleitumstände des Schreibens, sind ein notwendiger Reflex auf die von Johnson so bezeichnete »ungeheure Verantwortung«, die es bedeute, den eigenen »Blick auf die Welt öffentlich« anzubieten. Sie sind deshalb notwendig, weil sie die Beschaffenheit dieses Blicks erläutern, also die Bedingungen der Wirklichkeitsperzeption, die sich schließlich in Literatur niederschlägt. Nur unter dieser Voraussetzung der Rechenschaft kann der persönliche »Blick auf die Welt« redlich »als eine Form der Realität zum Prüfen und Vergleichen« ausgestellt werden.

28 Johnson, Uwe: »Die Rückwendung zum erzählerischen Ich, sie hat mich verfehlt.« Umfrage der »Weltwoche« vom 13.11.1975. Absage vom 18.11.1975, in: Fahlke, »Ich überlege mir die Geschichte ...« (Anm. 3), S. 156–157, hier: S. 156.

29 Johnson, Uwe: *Begleitumstände*. Frankfurter Vorlesungen, Frankfurt am Main 1986, S. 24.

Damit ist das Sprechen über die Person des Schriftstellers und seine Berufsauffassung in Johnsons Konzeption immer zugleich ein Reden über Literatur, nämlich über die individuell-gesellschaftlichen Bedingungen, unter denen diese je spezifische Ausprägung von Literatur zustande kommen kann. Dieser Befund vermag möglicherweise auch die Verbindung zwischen der *Büchner-Preis-Rede* und der *Rede zur Verleihung des Raabe-Preises* im Thema der Rechenschaftspflicht über Geld und geleistete Arbeit zu begründen.

Johnson spricht die Hintergründe seiner gerade skizzierten Konzeption in der *Raabe-Preis-Rede* stenographisch, aber deutlich aus: Er behauptet zunächst,

es sei jede Handlung, jeder Zustand des Menschen bedingt durch das gesellschaftliche System, in dem er sich einrichten muß, da kann jeweils eine Treue in der Freundschaft oder in der Liebe ganz unterschiedlich ausfallen bei Personen, denen immerhin eine Sprache gemeinsam ist.³⁰

Wenig später, im Zusammenhang der Ausführungen über das »subjektive Gewerbe« des Schriftstellers und die damit verbundene Verantwortung, heißt es, der Autor müsse

alle technischen Mittel den Bedürfnissen der Geschichte unterordnen, die er selbst erfunden hat aus den Erfahrungen seiner Individualität. Was die angeht, so wird er sie ganz und gar ausliefern an die Leute, von denen er erzählt.³¹

Die eigene Individualität aber, so lautete es im oben vorgestellten Zitat, ist auch das Produkt des jeweiligen gesellschaftlichen Systems. Geschichten erzählen ist dann im Rahmen der Literaturauffassung, die Johnson hier vertritt, kein willkürliches Spiel der Phantasie, sondern einer Dialektik von Freiheit und Gebundenheit des Schriftstellers verpflichtet, der scheinbar souverän Welten erfindet, an deren Regeln er schließlich selbst in doppelter Weise gebunden ist.

Der letzte Satz der gerade zitierten Passage verweist auf die Angehörigkeit Uwe Johnsons, die Figuren seiner Romane als Personen zu bezeichnen und (meistens) auch zu behandeln. Deren Charaktere und Verhaltenseigentümlichkeiten wirken als diskurslenkende Festlegungen. Mit den Worten Johnsons: »Ich bin nicht mehr frei.«³² Eine solche Behandlung der »Leute« seiner Romanwelt beweist einen Respekt, den

30 Johnson, *Raabe-Preis-Rede* (Anm. 3), S. 73.

31 Ebd., S. 74.

32 Johnson, Uwe: Wie es zu den *Jahrestagen* gekommen ist, in: Fahlke, »Ich überlege mir die Geschichte ...« (Anm. 3), S. 65–71, hier: S. 71.

man wohl respektieren muß und ist eine Idiosynkrasie, die für Johnson eine Schreibnotwendigkeit war. Diese Behandlung ist aber zugleich auch Zwang seiner Poetologie, deren Grundzüge er in der *Raabe-Preis-Rede* wiederholt: Denn die Beschaffenheit der jeweiligen »Person« ist keine willkürliche Setzung des Autors, sondern das Ergebnis ihrer schon erzählten Geschichte.³³ Erzählt ist diese Geschichte in früheren Romanen Johnsons, erzählt ist sie aber auch in Geschichtsbüchern. Diese Geschichte ist dann nicht frei verfügbar, sondern man kann sie nachlesen oder aufsuchen in den Straßen und Gebäuden von, sagen wir, New York. Diese Welt teilt der Autor mit seinen Figuren, er ist ihren Zwängen und Möglichkeiten so unterworfen wie sie.

Der »Blick auf die Welt«, von dem Johnson gesprochen hatte, ergibt sich aus dem Gespräch von Personen miteinander, aus ihrer »Zusammenarbeit«, ³⁴ er ergibt sich, »indem [der Erzähler] seine Auffassung des Geschehens mit der seiner Personen vergleicht und relativiert«. ³⁵ Wenn man wollte, könnte man diese Konstruktion einen materialistisch-hermeneutischen Realismus nennen.

An diesem Spiel ist auch der Leser beteiligt, der »erkennen« soll, »wie wir uns befinden heutzutage, in dem vermessenen Vertrauen, er werde beim Lesen auch auf die Frage geraten, ob es denn wünschenswert sei, wie wir uns befinden heutzutage«, ³⁶ so die entsprechende, offensichtlich Brecht alludierende Formulierung aus der *Raabe-Preis-Rede*.

33 Faßt man den Begriff der »Geschichte« so weit, wie ihn Johnson in seiner Rede benutzt, so verweist dieser Gedanke zugleich auf die – immer wieder kritisch vermerkte – Grenze des schriftstellerischen Respekts vor den »Personen«; denn diese Grenze ist unter anderem durch die Erfordernisse der »Geschichte« vorgegeben. Ulrich Fries beschreibt diesen Zusammenhang für *Jahrestage* dagegen als permanenten Einspruch gegen die »Basisfiktion« des Schreibvertrages: »Nicht sie [Gesine] ›benutzt‹ ihn [Uwe Johnson], um sich ihre Geschichte aufschreiben zu lassen, sondern er bürdet ihr Erzählfunktionen auf« (Fries, Ulrich: Uwe Johnsons »Jahrestage«. Erzählstruktur und Politische Subjektivität, Göttingen 1990, S. 120). Holger Helbig kommt für *Das dritte Buch über Achim* zu einem vergleichbaren Ergebnis, wenn er in bezug auf die »Leserfragen« konstatiert, der »ERZÄHLER« verfolge »konsequent seine Absichten und benutzt die ihm zur Verfügung stehenden Mittel. Er manipuliert den LESER, indem er vorgibt, dessen Interessen zu entsprechen (oder diese wahrzunehmen), tatsächlich aber seine eigenen Vorstellungen unablässig umsetzt« (Helbig, Holger: Beschreibung einer Beschreibung. Untersuchungen zu Uwe Johnsons Roman »Das dritte Buch über Achim«, Göttingen 1996, S. 43).

34 BU, S. 19.

35 Johnson, Uwe: Berliner Stadtbahn (veraltet), in: ders., Berliner Sachen, Frankfurt am Main 1975, S. 7–21, hier: S. 21.

36 Johnson, Raabe-Preis-Rede (Anm. 3), S. 73.

Die in der Rede entwickelten poetologischen Vorstellungen sind bekannt und von der Johnson-Forschung breit diskutiert; Johnson hat sie ähnlich zum Beispiel in den *Vorschlägen zur Prüfung eines Romans* entworfen.³⁷ Bernd Auerochs hat in diesem Zusammenhang Formulierungen gefunden, die auch für die Argumentation der *Raabe-Preis-Rede* gültig sind:

Die Erfahrungsübertragung [...] kann funktionieren, wenn sich der Roman [...] als Erfahrung, als ›Version der Wirklichkeit, als eine Welt [Hervorh. v. mir, B.A.] präsentiert; und wenn ein gemeinsamer Boden existiert, der dafür sorgt, daß die im literarischen Werk mitgeteilte Erfahrung dem Erfahrungskontinuum des Lesers kommensurabel ist: die Welt [...].³⁸

Auerochs hat in diesem Kontext auch eine Feststellung getroffen, die für die Art des Sprechens in der *Raabe-Preis-Rede* entscheidend ist. Immer wieder erweise sich nämlich eine »ästhetische Maxime Johnsons als Transposition einer strukturgeleichen ethischen Maxime«.³⁹ Damit ist das Sprechen über »moralische Vorbilder«, also auch über die moralische und ethische Verfaßtheit Wilhelm Raabes und Uwe Johnsons, vom Sprechen über Literatur auch von diesem Blickwinkel aus nicht mehr zu trennen.

Es bleibt die schon oben kurz diskutierte Frage, wie Johnsons Ausführungen zu Raabe einzuordnen sind: Ist dieses Sprechen mit der Stimme Raabes nur dem Anlaß geschuldet, oder signalisiert es eine Affinität der Berufsauffassung und moralischen Statur Johnsons und Raabes, die sich in Johnsons Vorstellung in poetologische Haltungen übersetzen läßt? Wäre das der Fall, könnte die *Raabe-Preis-Rede* ein Hinweis darauf sein, daß sich eine größer angelegte Untersuchung der Verbindung Raabe-Johnson lohnt, und zugleich ein Wegweiser, wo man solche Verbindungen suchen sollte.

37 Johnson, Uwe: *Vorschläge zur Prüfung eines Romans*, in: Lämmert, Eberhard (Hg.): *Romantheorie. Dokumentation ihrer Geschichte in Deutschland seit 1880*, Königstein/Ts. 1975, S. 398–403. In vollständiger Fassung unter dem Titel »Wenn Sie mich fragen...« abgedruckt in: Fahlke, »Ich überlege mir die Geschichte ...« (Anm. 3), S. 51–64.

38 Auerochs, Bernd: *Erzählte Gesellschaft. Theorie und Praxis des Gesellschaftsromans bei Balzac, Brecht und Uwe Johnson*, München 1994, S. 196. Auerochs' Terminologie erinnert an Umberto Ecos Modell der »möglichen Welten«. Vgl. Eco, Umberto: *Lector in fabula. Die Mitarbeit der Interpretation in erzählenden Texten*, München 1987, S. 154ff. Und ders., *Im Wald der Fiktionen. Sechs Streifzüge durch die Literatur*, München 1996, S. 101ff.

39 Auerochs, *Erzählte Gesellschaft* (Anm. 38), S. 187.

Günter Grass hat in seiner Rede in der Deutschen Schule London am 23. November 1984 von seinen ›Werkstatt-Gesprächen‹ mit Johnson erzählt:

Es ist nicht oft möglich, mit einem Kollegen über das Schreiben entspannt, heiter, handwerklich zu sprechen, einen Bereich auszuloten, den nur die Schriftsteller kennen, den die Germanistik ausspart, das Entstehen von Manuskripten; stundenlange Gespräche, die nicht trocken waren, über Kapitelanfänge, über harte und sanfte Übergänge, über das richtige Adjektiv; Gespräche auch über das eigene literarische Herkommen, was man im Fall Uwe Johnsons zum Beispiel von Raabe lernen konnte, wie in meinem Fall das Verhältnis zu Döblin gewesen ist.⁴⁰

Diese Gespräche haben in den sechziger Jahren in Berlin stattgefunden; Johnson hatte damals zumindest nach der Erinnerung von Grass offenbar längst »das Lieferbare« von Raabe »nachgelesen« und für sich als wertvoll befunden. Dennoch läßt Johnson seine »Personen« im vierten Band von *Jahrestage* das Lesen mit Theodor Fontanes *Schach von Wuthenow* lernen, und dennoch verzeichnet der *Jahrestage*-Kommentar unterdessen 18 Zitate aus Werken Fontanes, während Raabe nur einmal zitiert wird.⁴¹ Raabes Romane und Erzählungen sind, soweit sich das bei der bisweilen hermetischen und gebrochenen Anspielungsweise Johnsons überhaupt mit Sicherheit sagen läßt, keine intertextuelle Fundgrube für sein Schreiben gewesen. Angesichts dieses Zähl-Befundes muß man die gerade gestellte Frage mit größerem Nachdruck wiederholen: Was hat Johnson tatsächlich von Wilhelm Raabe gelernt?

Die Rede zur Verleihung des Raabe-Preises beantwortet diese Frage nur indirekt. Johnson teilt zwar mit, »gewiß« könne »man etwas lernen aus dem *Stopfkuchen* über die Optik des Erzählers oder aus der Komposition der *Acten des Vogelsangs* um Velten Andres«, schränkt aber gleich ein: »jeweils aber nur die pure, abgelöste Technik«.⁴² Nimmt man die Hinweise ernst, die Johnson gibt, so ließen sich Verbindungen wohl kaum auf der Ebene konkreter zitathaftter Beziehungen ziehen. Nach der Beziehung zwischen Johnson und Raabe müßte man dann in dem nur unscharf definierbaren Bereich ›Person und Poetologie‹ suchen und auf diesem Wege das Konzept einer gewissermaßen ›poetologischen Inter-

40 Zitiert nach: Neumann, Johnson (Anm. 11), S. 392.

41 Die Angaben nach Spaeth, Dietrich: ITX – literarische Bezüge in Uwe Johnsons *Jahrestage*. Ein Werkstattbericht, in: Johnson-Jahrbuch 5, Göttingen 1998, S. 71-102, hier: S. 97.

42 Johnson, Raabe-Preis-Rede (Anm. 3), S. 73.

textualität« formulieren, aus der sich eine aussagekräftige Nähe erzählerischer Haltungen und Entscheidungen begründen ließe.

Ein Grund für diese Vermutung findet sich in der Auswahl aus Raabes Werken, die Johnson in seiner Rede trifft. Er weist auf drei Texte hin: den *Stopfkuchen*, die *Akten des Vogelsangs* und auf *Alte Nester*. Diese Romane sind in der Raabe-Forschung als »Braunschweiger Trilogie« bekannt. Ganz besonders an diesen Romanen hat die Forschung seit den sechziger Jahren ihre These von der »Modernität« entwickelt, in einer klaren Akzentverschiebung vom Frühwerk auf das Spätwerk. Johnson zeigt sich mit seiner Auswahl also ganz auf der Höhe der Raabe-Philologie. Vor allem aber ist die Braunschweiger Trilogie durch eine bestimmte Erzählhaltung ausgezeichnet, nämlich die des Biographen als unzuverlässigem oder inkompetentem Ich-Erzähler. Der Effekt dieser Erzählhaltung besteht darin, daß die Weltsicht des Helden und die Weltsicht des Erzählers einander wechselseitig spiegeln und auch relativieren, ohne daß in dieser Zwei- und Mehrstimmigkeit ein auktorialer Erzähler oder eine sonst vermittelnde Instanz für Ordnung in der erzählten Welt sorgen würde. Es handelt sich um einen Dialog und Polylog mehrerer Subjekte, in dem verschiedene Weltentwürfe miteinander konkurrieren. Das ist eine Erzählhaltung, die Johnson, der die für den Roman des 19. Jahrhunderts eigentlich so charakteristischen »Manieren der Allwissenheit«⁴³ für den modernen Roman bekanntlich abgelehnt hat, gefallen muß und die mit seinen poetologisch-ethischen Überlegungen zusammengeht.

Eine substantielle Untersuchung solcher Bezüge zwischen Johnson und Raabe könnte also lohnen. Angesichts der allumfassenden Begriffsverwirrung, die in der Literaturwissenschaft aber über den Begriff »Realismus« und auch über die Einordnung Raabes in die entsprechend betitelte literaturgeschichtliche Epoche herrscht, und angesichts der Tatsache, daß es von Raabe außerhalb seiner literarischen Texte keine aussagekräftigen poetologischen Äußerungen gibt, würde sich eine solche Untersuchung in ausgesprochen dünner Luft bewegen.

Eine ganz konkrete Verbindung zu Wilhelm Raabe allerdings untersucht Johnson selbst noch explizit. Dieser letzte Abschnitt der Rede, der ein wenig angehängt wirkt, erfüllt drei wichtige Funktionen. Im rhetorischen Rahmen der Gattung Preisrede bietet er zunächst die Gelegenheit zu einer zweiten Entschuldigung, diesmal nicht dafür, daß das ausgezeichnete Werk nicht abgeschlossen ist, sondern für die Kürze der

43 Johnson, Berliner Stadtbahn (Anm. 35), S. 20.

Rede: Johnson hat nämlich so lange nachdenken müssen über eine philologisch-landesgeschichtliche Ungenauigkeit des Kommentars der Braunschweiger Ausgabe zu dem Roman *Alte Nester*, daß seine Rede nicht rechtzeitig fertig geworden ist. Diese Ungenauigkeit bezieht sich auf folgendes Zitat: »Vierschrötig sitzt er heute vor mir da, mit beiden Ellenbogen auf dem Tische das mecklenburgische Wappen zur Darstellung bringend.«⁴⁴ Nun ist die Figur Just Everstein, den diese Sätze beschreiben sollen, zwar ein »gelehrter Bauer«, der sich den Satz des Pythagoras autodidaktisch und mit größter Mühe beweist, vor allen praktisch-landwirtschaftlichen Dingen aber steht er wie der berühmte »Ochs vorm Berge«. Genau auf dieses Sprichwort verweist das *Alte Nester*-Zitat: Just Everstein hatte seinen Kopf auf die Hände gestützt und machte ein Gesicht wie ein Ochse: das Mecklenburger Wappen zeigt in einfacher Gestalt einen Büffelpopf. In diesem Zitat kommen, so steht zu fürchten, weder Just Everstein noch der Mecklenburger an sich gut weg. Der Kommentar der Braunschweiger Ausgabe⁴⁵ aber liest die Textstelle ganz anders: er vermutet die Darstellung des fünften Felds des großen Mecklenburger Wappens; dieses Feld zeigt in Rot einen silbernen Frauenarm im Puffärmel, dem ein Band ums Handgelenk drapiert ist. Die Hand hält einen goldenen Ring.

Johnson löst den Irrtum des Kommentars nicht »wissenschaftlich«, sondern in einer erzählerischen Pointe auf:

So saß ich denn da wie Just Ewerstein, nicht nur *einen*, sondern beide Arme auf den Tisch gestützt, beide Fäuste an der Stirn, das mecklenburgische Wappen zur Darstellung bringend, welches in einfacher Gestalt einen Büffelpopf zeigt, weswegen bei uns Leute einen Namen tragen und heißen Ossenkopp.⁴⁶

Wissenschaftlich-heraldische Unterstützung für seine Deutung holt sich Johnson bei – Wilhelm Raabe; allerdings nicht dem realistischen Schriftsteller, sondern dem mecklenburgischen Landesgeschichtler.⁴⁷

44 Raabe, Wilhelm: *Alte Nester*. Zwei Bücher Lebensgeschichten, Braunschweiger Ausgabe Bd. 14, hg. von Karl Hoppe, Göttingen 1967, S. 7-269, hier: S. 76.

45 Kommentar zu »*Alte Nester*«, Braunschweiger Ausgabe Bd. 14 (Anm. 44), S. 478.

46 Johnson, Raabe-Preis-Rede (Anm. 3), S. 74.

47 Johnsons bibliographischer Hinweis lautet: Wilhelm Raabe: *Mecklenburgische Vaterlandskunde*, bearb. von Gustav Quade, Bd. 3: *Abriß der mecklenburgischen Geschichte von der ältesten bis auf die neueste Zeit und Staatskunde beider Mecklenburg*, Wismar 1896, S. 680f. Aus diesem Werk zitiert er wörtlich und versteckt folgende Passage: »Das mecklenburgische Wappen ist in einfacher Gestalt ein Büffelpopf; das vollständige, in seiner jetzigen Zusammenstellung von Herzog Christian Louis im Jahre 1657 eingeführte Wappen besteht aus sechs Feldern und einem Mittelschilde. Das erste

Johnson führt an diesem harmlos-humorigen Beispiel seinen Anspruch auf Genauigkeit vor, das ist zweifellos die zweite Funktion dieses Appendix. Nur Exaktheit in der Darstellung der Wirklichkeit bürgt in seinem Sinne für Wahrheit und für jene gemeinsame Welt, die den Blick der literarischen Figuren, der Person des Schriftstellers und des Leser miteinander verbindet.

Drittens schließlich ist diese Passage der Rede der Stellenkommentar zum einzigen Raabe-Zitat, das sich in *Jahrestage* findet. Im ersten Band heißt es von Marie: »Sie sitzt am Tisch mit den Händen an den Schläfen, so daß sie das mecklenburger Wappen macht, deinen Ossenkopp.«⁴⁸ Ob dieses Zitat nur eine höfliche Verbeugung Johnsons vor dem Norddeutschen Raabe ist oder mehr und anderes zu bedeuten hat; ich weiß es nicht. »Endlich gab ich auf«, beendet Johnson Nachdenken und Preisrede, »und wollte eine solche Zwickmühle Ihnen überlassen und mich kurz fassen.«⁴⁹ Um die Frage substantiell zu beantworten, bedürfte es einer genauen Untersuchung aller möglichen intertextuellen Bezüge zwischen Johnson und Raabe. Bevor diese aufwendige Arbeit nicht geleistet ist, könnte die Rede zumindest davor warnen, den literarischen Kosmos Johnsons voreilig auf die offen zitierten Gewährsleute einzuschränken.

Nathali Jückstock, Bayreuther Str. 21, 91054 Erlangen

Feld hat auf goldenem Grunde einen schwarzen, rothgekrönten Büffelskopf, mit silbernen Hörnern und einem silbernen Ringe durch die Nase, wegen des Herzogthums Mecklenburg. Im zweiten, blauen Felde ist ein goldener Greif, wegen des Landes Rostock. Das dritte Feld ist quer getheilt: in der oberen blauen Hälfte ist ein goldener Greif und in der unteren, silbernen Hälfte ein grünes Viereck, wegen der Grafschaft Schwerin. Im vierten, rothen Felde ist ein schwebendes silbernes Kreuz mit Krone, wegen des Fürstenthums Ratzeburg. Das fünfte Feld stellt auf rothem Grunde einen silbernen Arm dar, welcher mit einem silbernen Bande umschlungen ist und in der Hand einen goldenen Fingerring mit eingefaßtem Stein hält, – das Wappen der Herrschaft Stargard. Das sechste Feld hat auf goldenem Grunde einen schwarzen Büffelskopf mit silbernen Hörnern, der eine goldene Krone trägt, eine schiefe Lage hat und seine rothe Zunge ausstreckt, – das Wappen des Fürstenthums Wenden.«

Der von Johnson angedeutete Hinweis auf das »Standardwerk über das mecklenburgische Wappen« (Raabe-Preis-Rede, S. 74) findet sich in Raabes Werk auf S. 681 in der Anmerkung und lautet: »M. s. im Uebrigen das schöne Terke'sche Prachtwerk ›Die Wappen des Großherzoglichen Hauses Mecklenburg‹ im Allerhöchsten Auftrage Sr. K. H. des Großherzogs von Mecklenburg-Schwerin bearbeitet. Güstrow, Opitz u. Co., 1893.«

48 Johnson, Uwe: *Jahrestage*. Aus dem Leben von Gesine Cresspahl, Bd. I-IV, Frankfurt am Main 1988, S. 143f. Der *Jahrestage*-Kommentar übrigens weiß das schon. Vgl. Späth, ITX (Anm. 41), S. 97.